



Friede.

Jeder hat's gehabt,
Keiner hat's geschätzt,
Jeden hat der süße Quell gelabt,
O wie klingt der Name Friede jetzt!

Klingt so fern und zag,
Klingt so tränensüß,
Keiner weiß und kennt den Tag,
Jeder sehnt ihn voll Verlangen her.

Sei willkommen einst,
Erste Friedensnacht,
Milder Stern, wenn endlich du erscheinst
Ueberm Feuertampf der letzten Schlacht.

Du entgegen blüht
Jede Nacht mein Traum,
Ungebuldig rege Hoffnung pflücht
Ahmend schon die goldne Frucht vom Baum.

Sei willkommen einst,
Wenn aus Blut und Not
Du am Erdenhimmel uns erscheinst,
Einer guten Zukunft Morgenrot!

Hermann Delle.

Grenzen der Erziehung.

Von Jüden Brand.

„... Wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen.“

Goethe, Hermann und Dorothea.

Einen Lehmklumpen, einen Marmorblock kann der Künstler kneten und behauen, wie er will, um ihm die gewünschte Form zu geben; sie haben keinen eigenen Willen. Das Entscheidende ist der Wille des formenden Künstlers.

Nicht selten wird auch die Erziehung des Menschen als eine Art Formgebung aufgefaßt, bei der es darauf ankomme, dem Jüngling die vom Erzieher gewollte Form zu verleihen. Dagegen ist zunächst zweierlei zu sagen. Erstens: Das Kind ist kein willenloser Lehmklumpen oder Marmorblock, sondern ein lebendiges Wesen, das sich entwickelt nach ihm inwohnenden eigenen Gesetzen. Zweitens: Nicht jeder Erzieher ist ein Künstler.

Zu eins: Das Kind ist kein toter Block, der sich widerstandslos einem fremden Willen fügt. Das Kind hat seine eigene Art zu denken, zu empfinden, zu wollen, und es ist ohne weiteres nicht möglich, unsere Art dafür an die Stelle zu setzen. In den bei weitem meisten Fällen ist dies auch durchaus nicht wünschenswert, denn es würde nur willenlose Werkzeuge, Sklaven hervorbringen und letzten Endes zur Unterdrückung jeglicher Persönlichkeit führen. Darin aber kann eine vernünftige Erziehung ihre Aufgabe unmöglich erblicken. Im Gegenteil: Jede ernsthafte, sich ihrer großen Verantwortung bewusste Erziehung wird gerade darin ihr

Ziel sehen: die in dem Kinde ruhenden körperlichen und geistigen Anlagen zu wecken und zu größtmöglicher Vollkommenheit auszubilden.

Aber liegt darin nicht ein Widerspruch! Auf der einen Seite zugeben, daß wir „die Kinder nach unserem Sinn nicht formen“ können, und auf der anderen Seite die vollkommene Ausbildung der natürlichen Anlagen des Kindes erlangen? Der Widerspruch ist nur scheinbar. Wenn wir anerkennen müssen, daß letzten Endes die in dem Kinde liegenden Kräfte das Ziel seiner Entwicklung bestimmen, so ist damit keineswegs gesagt, daß unsere Bemühungen diese Entwicklung nicht wesentlich beeinflussen können; denn sonst wäre die Möglichkeit jeder Erziehung überhaupt verneint. Erziehung ist aber nicht nur möglich; sie ist auch notwendig.

In erster Linie gilt es hier, zu begreifen, daß es nicht darauf ankommt, den eigenen Willen des Jünglings zu brechen und ihm einen fremden Willen aufzuzwingen, sondern darauf, den Willen des Kindes auf ein nützliches Ziel zu richten. Bequemer freilich ist es auf jeden Fall, Fremdes, Entgegenstehendes einfach zu zerbrechen und wegzuräumen. Verheißungsvoller ist jedoch der beschwerlichere Weg: in mühsamer, beharrlicher Arbeit das ursprüngliche Hindernis dem als wertvoll erkannten Ziele nutzbar zu machen. Daß dieser Weg an Arbeit und — Enttäuschungen reich ist, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Der Landmann streut den Samen aus, zwar auch in ungewisser Erwartung; aber schon die nächste Zeit überzeugt ihn von dem Erfolg oder Mißerfolg seiner Arbeit. Bei der Erziehungsarbeit fehlt in den meisten Fällen dieser überzeugende Erfolg. Da senkt man die Saat in vermeintlich gutem Erdboden in dem unerschütterlichen Bewußtsein: Dieser Samen muß gute Früchte bringen. Aber es vergehen Tage und Jahre, ohne daß wir den Erfolg sehen; oder es kommt gar eines Tages gänzlich unerwartet und unerwünscht ein Resultat zutage, vor dem wir erschrecken, ein völliges Gegenteil von dem, was wir erstrebten. Wer will einem Kinde an der Wiege sagen, wohin seine Entwicklung führt? Was da „unschuldig“ lächelnd dich anblickt, wird vielleicht durch glänzende Anlagen emporgeführt auf die Höhen der Menschheit; vielleicht durch die dunklen Mächte seines Innern zum Räuber und Mörder. Benschon das Wort Goethes: Was weiß denn ein Mensch vom andern? eine schwermütige Lebensweisheit ist, wievielmehr ist die Frage berechtigt: Was wissen wir denn vom Innenleben des Kindes?

Daraus folgt für eine vernünftige, d. i. naturgemäße Erziehung als erste und wichtigste Aufgabe, durch e i n d r i n g e n d e Beobachtung das Kind in allen seinen Lebensäußerungen zu studieren, um zunächst eine Stelle zu entdecken, bei der wir ansetzen können mit unserer Erziehung. Welcher Jammer, zu sehen, wie die „offizielle Pädagogik“ (Erziehungslehre) die schwierigste Kunst, Menschen zu erziehen, nicht selten zur Schablone macht. Wahrscheinlich Erziehung ist notwendig; denn wir können es nicht veranlassen, unsere Kinder schau- und steuerlos dem wilden Meer des Lebens anzuvertrauen; aber nicht notwendig ist es, ungezählte junge Menschen jahrein, jahraus in das Prokrusterbett einer Pädagogik zu zwingen, die in ihrer rücksichtslosen Gleichmacherei das Beste in ihnen, ihre Persönlichkeit, nicht achtet und vernichtet. Freilich, darüber dürfen wir beruhigt sein: auch diese „Erziehung“ wird nicht rühren an die dämonische Region im

Innern des Menschen, in der geheimnisvolle Mächte an seinem Schicksal bauen. Aber wieviel Leid und Bitterkeit wird völlig zwecklos über die jungen Menschen gebracht? Es gibt doch ein Recht des Kindes, das mit ihm geboren wird; das ist sein Recht auf eine seiner Natur gemäße Erziehung.

Die Natur des Kindes gilt es also durch unausgesetzte Beobachtung kennen zu lernen. Der Zugang zu diesem Gebiete ist oft sehr erschwert. Einige können, andere wollen sich nicht so geben, wie sie sind. Was ist da zu tun? Sollen Befangenheit — oder Verschlossenheit oder gar Heuchelei mit Strafen belegt werden? Was wäre damit gewonnen? Der Befangene würde nur befangener, der Verschlossene nur verschlossener werden. Nein, weder Drohen noch Strafen; es gibt nur ein Mittel, das die alle Tore der kindlichen Seele öffnet: Liebe. Die Liebe zu den Kindern ist das Alpha und Omega jeglicher Erziehung. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erlangen.“ Nur durch selbstlose und opferbereite Liebe erwerben wir uns das grenzenlose Vertrauen unseres Kindes und damit die einzige Möglichkeit, Einfluß zu gewinnen auf seine Seele. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.

Ueberhaupt! Was sind Worte? Glaubt ihr wirklich, daß durch Worte in der Erziehung viel erreicht würde? Worte verwehen wie Fußspuren im losen Sande. Nein, nicht durch Worte sondern durch Taten sucht zu erziehen. Verba docent, exempla trahunt. Worte belehren, Beispiele reihen hin. Das sittliche Vorbild, getragen von freigelebter Liebe, wirkt mehr als alle noch so wohlgemeinten und wohlgeleiteten Worte.

Damit stehen wir an den Grenzen der Erziehung, die im Erzieher selber liegen. Wer soll erziehen? Oder besser: Wer hat das Recht, zu erziehen? Es wurde schon gesagt, Erziehen sei eine Kunst. Also sei der Erzieher ein Künstler. Entspricht jeder Vater, jede Mutter diesem Ideal? Oder etwa die „abgestempelten Pädagogen“? Wenn ein blutiger Dilettant auf dem Gebiete der bildenden Kunst die Ansprüche eines Künstlers erheben wollte, er würde sehr bald und sehr nachdrücklich in seine Grenzen verwiesen werden. Auf dem Gebiete der Erziehung aber magt jeder sich unbedenklich das Recht an, hineinzuwühlen; und doch ist eine lebendige Saat ein ungleich wertvollerer Stoff als etwa ein Gemälde, eine Statue, eine Architektur, und die Folgen einer verfehlten Erziehung können ungleich verhängnisvoller wirken, als ein verpfushtes Bildwerk.

Es ist wahr, wer die rechte Liebe zu den Kindern im Herzen trägt, der wird auch den Weg zu ihrem Herzen finden; aber es ist gut, sich über die Schwierigkeiten dieses Weges Rechenschaft zu geben. Wenn die unerlässliche Forderung einer vernünftigen und wirksamen Erziehung in dem sittlichen Vorbild ruht, so folgt daraus weiter für jeden Erzieher als oberstes Gesetz: Erziehe dich selbst! Das ist eigentlich selbstverständlich; denn wer kann andere erziehen, wer selber nicht erzogen ist? Wer darf Forderungen an andere stellen, wer sie selber nicht erfüllt? Erziehe dich selbst! Denn alle Tugenden, welche du in deinem Kinde zu entfalten wünschst, mußt du ihm in deinem eigenen Verhalten vorleben. Hier kann dir nichts erlassen werden. Und die Rehrseite?

Erinnerung.

Von Wilhelm Scharrelmann.

Es will Abend werden.

Einer jener Sommertage, die blau und licht in festerlicher Weise unter einem unermeßlichen Himmel stehen und mit schimmernden Wolken wie mit Schneegebirgen gekrönt erscheinen, versinkt langsam in Dämmerung und Nacht.

Im Zimmer ist es warm und schwül. Vor dem geöffneten Fenster stehen die Linden regungslos in der stillen, warmen Luft, und auf ihren dunkelgrünen Blättern liegt in seiner Silberhülle der Staub.

Die letzten Erntewagen rumpeln draußen vorüber.

Mit hastigen Flügelgeschlägen taumelt eine Fledermaus als Vorbote der Nacht am offenen Fenster vorbei. In dem kleinen Bauerngarten unter mir stehen die Sonnenblumen wie große, gelbe Sterne, der Rittersporn streckt seine blauen Blütenköpfe über dunkelgrünes Laub empor, und der Phlox flammt durch die Dämmerung mit karminroten Blüten herauf.

Deutlich klingt jetzt in der tiefen Stille das Plätschern des Prunnens vom Dorfplatz herüber.

Eine Magd kommt um die Hausecke, Wasser holen. Die schwingenden Eimer klirren bei jedem Schritt an den Nocken. Auf der Wiese hinter dem Hause medert eine Ziege nach dem Stall. Jemand im Felde brüllt eine Kuh. Langgezogen klingt ihr dumpfes Gebrüll herüber.

Die Wolken, vom letzten Strahl der Sonne getroffen, leuchten mit goldenen Rändern und die Apfelbäume stehen mit schweren hängenden Kronen demütig in der regungslosen Stille des Abends.

Wimbelnlang bleibt es still wie in einer Kirche.

Von der Wiese herauf, wo auf dem offenen Herde das Feuer brennt, hört man zuweilen ein Stück Holz in der Flamme knacken. Wie ein Schuß aus der Kinderpistole klingt das.

Der Himmel erglüht jetzt, als wolle er alles in Brand und Feuer tauchen, und die Stille wird so tief, daß man sie hört.

Es ist die Stunde, wo man nicht regungslos am Fenster sitzen bleiben darf, wenn einen nicht die Erinnerungen überwältigen sollen, die mit der Dämmerung aus allen Winkeln steigen.

Ich nehme den Hut und gehe hinaus, den Weg unter den Linden entlang. Nach zwei Minuten bin ich im freien Felde. Das Korn steht in unzähligen Hoden wie ein Meer in Reih und Glied. Ein Raubvogel zieht mit eiligen Flügeln zu Horst. Jemandwoher hallt ein Ruf über die schweigenden Felder, noch einmal... und ertrinkt in dem tiefen, großen Schweigen.

Ich gehe schneller und schneller, um Herr zu werden über das, was an den Abenden, die am stillsten sind, am lautesten in uns spricht.

Nein, nicht dorthin. Den Weg find wir vor einem Jahre zusammen gegangen, er und ich.

Ich schlage einen anderen ein.

Der Staub mulmt unter meinem Fuß.

Halt, lieber hier herum. Dort bei den Kopfweiden hat er sein letztes Bild gemalt: Erntearbeiter. Halbfertig steht es zu Hause, an die Wand gelehnt. Mitten in der Arbeit rief es ihn fort, nach Westen zu, wo es seit langem keine Nacht mehr zu geben scheint, wo Millionen die Nacht vertreiben mit Geschützdonner, Leuchtflugeln, Brandgranaten, Gewehrfeuer. Aber die Nacht, die auf uns alle wartet, ist dort desto näher, öffnet Tausenden ihr dunkles Tor... Wenn man vom Felde zurückblickt, sieht man die Kirche über dunklen Baumgruppen emporragen. Schimmernd ragt der weiße, vieredrige Turm in den hellen Abendhimmel. Vom Kirchhof leuchten ein paar Marmorkreuze herüber.

Wie friedlich der Tod hier ist. Ein Zur-Ruhe-gehen, ein Abschiednehmen, ein ergreifend leises Bertweichen, ein Sich-einbetten in den Schoß der mütterlichen Erde, die einen ein Leben lang genährt und getragen, ein gelassenes Davongehen, eine friedliche Rüste nach getaner Arbeit, ein Ausruhen und hoffnungsvolles letztes Zurückblicken, ein Ja und Amen. Und dort drüben im Westen, wo das Abendrot flammend am Himmel steht?

Die Sonne kann jetzt dort noch nicht hinunter sein. Sie hat noch eine Stunde Zeit, bis sie von der zerrissenen Erde

Abschied nimmt, Abschied auch von dem Grabe, das dort — ich weiß nicht wo — neben vielen andern liegt. In einem Waldbraun soll es sein. Vielleicht glühen die Kiefernstämme dort eine Stunde später so wie jetzt hier, so warm und rot wie die Liebe, die an jene Gräber denkt.

Nein, nicht so die Erinnerungen aufkommen lassen. Das Leben gehört der Stunde, und der Tag ist schwer genug und braucht unsere ganze Kraft. Und wenn die Nacht auch sinkt, tiefer und tiefer, daß du meinst, nicht atmen zu können in der stillen Traurigkeit, die dich umfängt: noch jede Nacht rangst du zu ihrem Morgen durch.

Der Weg wird feucht. Der Tau fällt.

Ein Stern blinkt auf. Blau und flimmernd steht er im Osten, als sei er heute abend zuerst entzündet und schaue zum erstenmal auf die Erde herab, ein wenig scheu noch und ohne Kraft zu leuchten.

Aber je dunkler es wird, desto feurriger erglüht er, wie ein Herz, das stärker wird, je tiefer die Dunkelheit ist, die es umfängt.

Wie ruhig er damals forgt, lächelnd und gelassen. „Seine Pflicht tun. Das ist alles.“ Ein Wort, das mich nicht wieder verlassen will.

Mich dünkt, die Nacht war nie so schön, so geheimnisvoll wie heute. Selbst die Kirche ist nur mehr eben zu erkennen.

Die erste Gule geistert vorüber.

Hier steht noch ein Roggenfeld auf dem Galm. Schwer hängen die Ähren, als warteten sie gesenkten Hauptes auf ihren Schnitter. Im Osten schwimmt der Mond mit bleicher Sichel.

Im Dorfe kläfft ein Hund.

Nun wieder diese regungslose Stille.

Plötzlich ein Surren, ein Dröhnen in der Luft. Erkennen kann ich nichts. Vielleicht ein Flieger, der irgendwo in der weiten Luft seinen Weg sucht. Nach wenigen Minuten hat die Weite das Geräusch verschlungen. Kein Laut mehr.

Vor einem Jahre sahen wir hier am Waldrande, mein Freund und ich.

Es war eine Nacht wie heute. Wir ist, als wäre es gestern gewesen, und doch liegt ein Jahr dazwischen. Die Luft

Alle Fehler, die an deinem Kinde zutage treten, du wirst sie bei ehrllicher Selbstprüfung getreulich bei dir wiederfinden. Welch ungeheure Verantwortung bürdet uns die Erziehung unserer Kinder auf!

Das lebhafteste Bewußtsein von der Schwere dieser Verantwortung ist die notwendige Vorbedingung für jeden Erzieher; und je tiefer das Bewußtsein dieser Verantwortung in ihm ruht, desto weniger wird er geneigt sein, das in dem Kinde schlummernde Eigene zu unterdrücken; er wird ihm, soviel nur irgend möglich, die Freiheit der Entfaltung lassen, die niemals Jüggellosigkeit bedeutet, sondern willige Unterordnung unter die Gesetze der physischen und sittlichen Notwendigkeiten. Diese Gesetze sollen dem Kinde nicht durch einen fremden Willen aufgezwungen werden, sondern es soll sie erleben, erfahren. Als ich den Leiter einer unserer Jugendorganisationen fragte, wie er es erreicht habe, daß seine Mitglieder sich widerspruchslos dem Gebote der Enthaltensamkeit von Alkohol und Tabak fügten, antwortete er: „Es besteht bei uns gar kein Gebot der Enthaltensamkeit, wenigstens kein geschriebenes; ich habe meine Jungen ausgeklärt über die schlimmen Nachteile des Alkohols und Tabakgenusses. Das haben sie eingesehen und richten sich danach.“

Diese vernünftige Methode verdient Nachahmung; denn sie führt zweifellos sicherer zum Ziele, als alle noch so wohlgemeinten oder drakonischen Verbote. Immer das sittliche Vorbild des Erziehers vorausgesetzt.

Trotz aller Liebe, trotz des auf beharrliche Selbsterziehung gegründeten Beispiel, trotz der vernünftigsten Methode: das schließliche Resultat wird niemals sicher sein. Hier sind die Grenzen unseres Willens, der außer an dem Willen des Kindes auch noch an den Verhältnissen aus der Umwelt und anderen „verborgenen Mittergeheimern“ seine Schranken findet.

Bisige Insekten.

Von H. Fehlinger.

Neben vielen nützlichen Insekten gibt es auch zahlreiche schädliche und zwar solche, die in wirtschaftlicher oder gesundheitlicher Hinsicht, oder in beiden Beziehungen schädlich sind. Erwiesen ist, daß zum Beispiel gewisse Mücken die Erreger der Malariaanfalle (des Sumpfiebers) übertragen, und es ist so gut wie sicher, daß die Erreger der Pest durch Flöhe übertragen werden. Doch wollen wir hier nicht die Übertragung von Krankheiten, sondern die Vergiftungen behandeln, die durch stichende, beißende und brennende Insekten und verwandte Gliedertiere verursacht werden, die dem Menschen zu Leide geben.

Bekannt ist, daß der Stich der Bienen, Wespen, Hornissen usw. von der Einbringung einer giftigen Flüssigkeit begleitet ist. Der Giftapparat der Bienen befindet sich am hinteren Körperende. Er besteht aus fadenförmigen oder schwach verzweigten Giftdrüsen, die in eine sackartige Erweiterung (Giftblase) einmünden, diese verengt sich wieder zu einem Gang, der von einem festen Gewebe umgeben ist, das die hebelartigen Vorrichtungen enthält, die den Stachel in Bewegung setzen. Der Stachel besteht aus zwei seitlichen mit Wiederhaken versehenen Nadeln und einem mittleren Leittrog. Zwischen den Nadeln liegt der Ausführungsgang der Giftdrüse. Beim Vorstoßen des Stachels wird das Gift nach vorne getrieben. Das Gift der Bienen wirkt sehr heftig, für kleine Tiere tödlich. Auch für den Menschen sind die Stiche der Bienen und anderer, zur Gruppe der Hymenopteren gehöriger Insekten unter Umständen gefährlich. Giftigste wird besonders der Stich der Hornissen. Am meisten bedächtig sind jedoch verschiedene in der heißen Zone vorkommende Wespen, deren Stich sehr böse Folgen haben kann. — Die Ameisen sind ebenfalls mit Giftorganen versehen, deren Absonderung beim Biss in die Wunde gelangt. Wieder sind es tropische Arten, die ziemlich schlimme Vergiftungen herbeiführen können.

Von der jüngsten Medizin bestritten wurde bisher die Giftigkeit des Stiches von Mücken, Fliegen und anderen Insekten, die zur Ordnung der Zweiflügler oder Dipteren zählen. Aber das biologische Studium dieser Tiere hat doch zu dem Ergebnis geführt, daß mindestens gewisse unter ihnen beim Stich Gift einspritzen. Die Stechmücken (Culicidae) haben in Verbindung mit ihrem Verdauungsapparat eigenartige Blindläden, die man gewöhnlich als „Saugmagaz“ bezeichnet, obwohl sie zu dem eigentlichen Saugvorgang in keiner Beziehung stehen, sondern lediglich als Nahrungsreservoir dienen (ähnlich wie der Kropf der Vögel). In diesen Blindläden sind stets Hefepilze vorhanden, die sich während der Verdauung besonders stark vermehren. Versuche ergaben, daß die bekannten Begleiterscheinungen des Mückenstiches sofort auftreten, wenn etwas von dem Inhalte des Saugmagazens mit den heimgenetzten Hefepilzen unter die Haut gelangt. Es entsteht eine Infektion mit Hefepilzen. Die durch den Magenstich verursachte lokale Vergiftung ist von der Aufnahme von Blutnahrung durch

war voll und satt von dem Duft der Erde und erfüllt von der Ruhe, die hinter den Dingen ist. Heute ist er längst zu jener Ruhe eingegangen.

Wie hart das Leben sein kann . . . unerbittlich, grausam und heimtückisch! Und wie lind mich doch im nächsten Augenblick der leise Nachwind berührt, wie schön die Erinnerung an frohe, glückliche Stunden in mir erblüht.

Das ist es: Das Leben ist heides, ist schön und häßlich, edel und gemein, zart und brutal, grausam und doch von Liebe erfüllt wie eine Frauenhand und eine verschwiegene Liebesföngung. Es ist heides, Sonne und Finsternis, Abend und Morgen, ist voll Lärm und doch voll Stille, ist Mißklang und Harmonie, süß und bitter wie Galle.

Wie die Sterne leuchten, und der Himmel steht in sattem Blau. Drüben tritt ein Reh aus dem Unterholz, wittert mit vorgestrecktem Kopf und beginnt dann ruhig zu äßen.

Leise stehe ich auf und nähere mich wieder dem Dorfe.

Wie still es drinnen ist. Nur der Brunnen.

Blühlich ein Lied. Eine junge Magd singt's bei offenem Fenster in die warme, regungslose Nacht.

Ich kenne die Melodie nicht und die Worte kann ich nicht verstehen.

Wie ich um die Haubecke bin, hör ich's deutlicher:

— O Tod, ich bitt', hab du Geduld,

er ist noch jung und ohne Schuld —

Im Zimmer ist es unerträglich schwül. Ich öffne auch das kleine Klappfenster noch.

Nur ist, als wäre alles ein Vorübergang, ein Traum und ein Hinübergleiten, ein kurzes Wachwerden zwischen Morgen und Abend, eine Zeit der Torheit und des falschen Wahns, ein Grüßen und Abschiednehmen . . .

Langsam beginne ich mich auszulegen.

Blühlich — ich weiß nicht woher — lodert wie eine jähe heiße Flamme ein wilder Trost in mir auf:

Und wenn auch! Ist das andere nichts? Saatwurz und Ernte, Hammerschlag und Hunsensprühen, Aufstieg und Höhe, sieghafter Flug durch Wetter und Wolken, ein trostiges Ja gegen ein tausendstimmiges Nein?

Werd' fest mein Herz! — Weib fest auch du — mein

Kopf!

die Stechmücken nicht zu trennen; ihr Zweck ist wahrscheinlich die Erhöhung des Blutandrangs in den Entzündungsherd, der schon während des Saugens stattfindet. Die Vergiftung der durch den Mückenstich verursachten Wunde ist also mit der Entzündung der Wunden verknüpft. Bemerkenswert ist, daß nur die Weibchen der Mücken stechen, während die Männchen von Pflanzenläusen leben. Es hat sich herausgestellt, daß die Eiablage unterbleibt, wenn den Weibchen die Blutnahrung entzogen wird. Das gilt auch von anderen Zweiflüglern, die als Blutsauger auftreten und gefährlich sind.

Professor G. S. I. I., dessen Buch über die „Sanitäts-pathologische Bedeutung der Insekten“ wir hier folgen, weist darauf hin, daß nicht allein körperliche Beschwerden durch Mückenstich verursacht werden, sondern auch seelische Leiden. Namentlich in den heißen Erdgegenden fällt der leicht einer seelischen Depression zum Opfer, der bei sitzender Lebensweise gezwungen ist, sich jahraus jahrein, Tag und Nacht, von den dort sehr zahlreichen Mücken stechen zu lassen.

Der Stich der Bremsen (Tabaniden) verursacht gleichfalls eine Anschwellung an der gestochenen Stelle, die gewöhnlich als Folge des mechanischen Einstichprozesses angesehen wird. Doch ist zu bezweifeln, daß die Sache so einfach liegt. Es besteht eine so nahe Uebereinstimmung mit dem Mückenstich, daß auch hier die Annahme berechtigt ist, es lämen Giftpilze fördernde Ausstoßprodukte des Verdauungsapparates. In den giftigen Insekten gehören ferner die Kriebelmücken (Simuliiden), deren Stich einen lange schmerzenden roten Punkt hinterläßt, der beim Ausdrücken Blutflüssigkeit hervorbringt und lange nicht verschwindet. Blutausgeleitetes Geschwulstgeschwür erzeugt der Stich mancher Arten der winzigen kleinen Federmäden oder Dartmäden (Chironomiden), die besonders in den Tropen arge Plagegeister sind.

Als giftig zu gelten haben ferner die Wanzen, deren in die Stichwunde gelangende alkalische Absonderung der Speicheldrüsen einen Geschwulstgeschwür verursacht.

Unter den Käfern ist eine Reihe von Arten bekannt, die durch giftige Absonderungen bei der Verletzung mehr oder weniger empfindliches Brennen bis zum Blasenziehen hervorrufen können. Zu ihnen gehören beispielsweise die seit altertümlicher Bekanntheit „spanischen Fliegen“, die Canthariden-Käfer. Das Cantharidengift scheint in allen Organen der „spanischen Fliege“ vorzukommen; am stärksten angeammelt ist es in den Ektremitäten. Von der an 800 Arten zählenden Käferfamilie der Vesicanten haben fast alle die blasenziehende Eigenschaft. Eine ganze Anzahl von kurzflügeligen Käfern (Staphyliniden) können gleichfalls bei Verletzung mit der Haut Entzündungen hervorrufen. Der Genuß von Getränken von Speisen, die durch Hineinfallen gewisser Staphylinidenarten verunreinigt wurden, kann Durchfall und Harndrang verursachen, was auf den Cantharidgehalt dieser Käfer hinweist.

Die Skorpione sind am hinteren Ende des Körpers mit einem Giftstachel versehen, mit dem innerlich eine Giftdrüse in Verbindung steht. Der Stich kleiner Skorpione ist im allgemeinen nicht viel schlimmer als der Stich von Bienen oder Wespen. Weit gefährlicher sind die großen Skorpione der tropischen Länder; häufig ist deren Stich für Kinder, selten für Erwachsene, tödlich.

Schwere Vergiftungen werden durch Tausendfüßler verursacht. Bei diesen befindet sich der Giftapparat vorne im Kopfe. Er steht in Verbindung mit zwei bogig gegeneinander gekrümmten Rieferläden oder Raubfüßen, in deren letzten und vorletzten Gliedern die Giftdrüsen liegen. Beim Beißen kommt die But des Tieres in den heftigen Krampfhaften Schlingenbildungen seines Körpers deutlich zum Ausdruck. Untere heimische Tausendfüßler vermögen wohl nicht viel Unheil anzurichten, dagegen hat der Biss der großen tropischen Arten oftmals böse Folgen. Tausendfüßler und Skorpione sind gern vergesellschaftet. Sie sind nächtliche Tiere, die feuchte dunkle Schlupfwinkel bewohnen und bei Nacht auf Nahrungssuche gehen.

Die Spinnen sind alle giftig. Ihr Gift ist äußerst intensiv; es tötet kleine Tiere beinahe sofort. Der Giftapparat ist ähnlich gebaut wie bei den Tausendfüßlern. Bei Spinnen, wie bei Tausendfüßlern und Skorpionen, ist Vergiftung der Wunde eine jedesmalige Begleiterscheinung der Ueberwältigung des Opfers, wie es auch bei den Giftschlangen der Fall ist. Es ist anzunehmen, daß hier wie dort die Absonderung eine verdauungsfördernde Wirkung hat.

Das Gift der Skorpione, Tausendfüßler und Spinnen ist ein Nares oder leicht opalisierendes Sekret. Die örtlichen Störungen, die der Stich oder Biss dieser Tiere hervorruft, sind heftige Schmerzen, Ödem, Lymphangitis und Gangrän; dazu kommen als allgemeine Störungen Fieber, Erbrechen und Durchfall sowie Zerfall der roten Blutkörperchen; was bei hochgradigem Ueberhandnehmen ein schweres Symptom ist. Der Skorpionstich zieht häufig ein Gefühl der Erstarrung und Schwere der Junge nach sich. Ähnliches wurde übrigens auch nach Stichen gewisser brasilianischer Wespen beobachtet.

Von den stichenden Spinnen sind durch einen für den Menschen gefährlichen Biss ausgezeichnet die Tarantel, die Walgen-spinne (Südrand), die Ritterspinne (Westeuropa), das Chitracanthium (Zentralasien), die Malmignatte (Südeuropa), die Vogelspinne und Latrodectenarten Südamerikas und andere. Der Biss der letzteren kann schon in wenigen Stunden durch Haemolyse oder Blutvergiftung zum Tode führen.

Zahlreiche Insekten verursachen Schmerzen durch die Verletzung der Haut mit ihren Haaren. Es sind besonders Schmetterlingsraupen, bei denen Brennhaare auftreten. In Mitteleuropa gehören dazu die Raupen der Projektionspinne, Brombeerspinne, Goldaster, Wärsenraupenspinne, der „Vraune Wärs“ usw. In den Tropen ist die Zahl der Brennraupen und ihre Gefährlichkeit größer. Die Raupen der südamerikanischen Gattungen Tolyte und Chrysothya verursachen durch ihre Brennhaare Ätzung, Geschwulst und hartes Brennen, auch Anschwellen der Lymphdrüsen. Neuere Untersuchungen an europäischen Schmetterlingen zeigen, daß neßelnde giftige Wirkung, die auf Amelienäure zurückgeführt wird, nicht auf die Brennhaare der Raupen allein beschränkt ist, sondern daß auch der Raupenkot und der Staub des Gespinnstes heftiges Jucken hervorruft. Das Blut der Raupe und die flüssigen Absonderungen, die der ausschließliche Schmetterling faden läßt, erweisen sich ebenfalls giftig. Holzarbeiter, die im Walde beschäftigt sind, können durch vom Binde zerstreute Brennhaare von Projektionsspinnern und durch Gespinnstaub gefährliche Augenentzündungen bekommen, auch innere Erkrankungen, wenn die in der Nähe eines Nests eingenommene Nahrung verunreinigt wurde.

Bei leichteren Fällen von Insektenstichen ist Bestreichen mit Ammoniak empfehlenswert, da die Säure des Giftes dadurch neutralisiert wird und durch das rasche Verdunsten des Ammoniak auf der verletzten Stelle Abkühlung eintritt. Gegen Geschwulstbildung infolge von Verletzung mit Brennhaaren von Raupen ist Einreibung mit Kampferöl wirksam. In schwereren Fällen aber vertragen diese Hausmittel.

Neben dem System.

Von Kurt Hiller.

In grauer Vorzeit fanden revolutionäre Kunstbender: Ein Theaterstück, das einen bedeutenden Satz der Moral zu „beweisen“ sucht oder für eine berechtigende Forderung der Politik „eintritt“ und im übrigen ein Schmarren ist, ist kein Kunstwerk. Generationenlang lernten darauf die Knaben in der Sekunda und die höheren Töchter, „Tendenz“ sei „unästhetisch“. Und mit dem Dolche dieser Weisheit sticht nun das Rasch tastiertere höherer Töchter, das heute Neßfett macht, den Geist (meint es) tot.

Wer leidet, auf Gefinnung komme es in den Künsten nicht an, vielmehr auf „Form“, den darf doch Gefinnung nicht stören, wofern sie nur Form hat.

Ein Kunstwerk mit Tendenz ist nicht deshalb eines, weil es Tendenz hat. Aber noch falscher wäre, zu behaupten: weil es Tendenz habe, sei es keines.

Wenn wir von Tendenz sprechen, so denken wir nicht an Stücke, in denen irgendeine soziale Einzelheit propagiert, zum Beispiel die Abschaffung des Patentes x. der Gewerbeordnung befürwortet, vor den Gefahren verewiger Anstellung gewarnt oder dafür gekämpft wird, daß preußische Volksschullehrer Darwinisten sein dürfen. Obwohl Stücke mit derartigen Absichten immerhin weniger überflüssig sind als Stücke mit gar keinen, bleibt aller großen Kunst Tendenz die unverteilte: die Einstellung des geistigen Künstlers auf Verhinderung der Ordnungen, auf Neubau der Welt. Jedes große Kunstwerk ist imperativ; war es und wird es sein. Nicht notwendig immer, daß ein Imperativ seinen unmittelbaren Inhalt bildet (Mabius: „Wir sind gegen das Drama — für die Anstellung zum Handeln“), oder allemal bildet der imperativen Mensch ihn. Und der Künstler verherrlicht den imperativen Menschen, versucht dessen Widerstand, beweint die ewig widerstrebende Rolle — ohne daß Fluch und Tränen seine gerechte Sahn trübten. Bedeutsam nimmt Partei für Helman, Robert Müller Partei für Gerhard Berner (so ironisch dieser auch scheitert, so indisch er endet), Goering Partei für den fünften Klotzen (dessen Wille tragisch stirbt, bevor sein Leib stirbt), Hajenlever Partei für den Sohn. Helman, Werner, Ratsose und Sohn: Empörte alle, Empörer alle, Baummeister alle am unendlichen Bau des Paradieses. Demnach Webedind, R. Müller, Goering, Hajenlever: geistige Künstler — was um jodelt mehr ist als „Künstler“, wie Jesus mehr ist als ein Talent.

Unser großer Unmöglicher, Ungeist (mit Weisheitsprengeln), theaterglaubender Quieist, Prototyp des Tendenzlosen: Shakespeare. Er beschrieb mit mittelalterlicher Wucht, das ist wahr, aber . . . er beschrieb. Ein Ansehener an Kraft, ein gewaltiger Schöpfermann, hieb er in die Welt hin, schuf sie noch einmal — aber schuf sie nicht neu. Tolstoj hätte recht, ihn unästhetisch zu nennen. Denn Wiederholen ist unnütz, kindisch, im titanischen Fall nutzlos; es kommt auf Andern an.

Ob ein Kunstwerk künstlerisch etwas lauge — mit dieser Frage wird fortwährend die weit wichtigere verwechselt: ob es etwas lauge.

Ob ein Kunstwerk etwas lauge, entscheidet sich nicht danach, ob es die künstlerischen Voraussetzungen erfüllt. Vielmehr wird erst, wenn es diese erfüllt, das Problem seines Wertes ernst. Eine Untersuchung über mittelalterliche Rechtsurkunden ist Makulatur, wenn sie nicht nach wissenschaftlicher Methode verfaßt, das heißt jeder Rechtsgeschichte. Verfaßt ist dagegen wissenschaftlich, so erhebt sich — zwar nicht für die Rechtsgeschichte, wohl für den Philosophen — das Problem, ob sie nicht vielleicht trotzdem Makulatur sei; möglicherweise nämlich ist vor dem Denken Rechtsgeschichte selber Makulatur. Ein wissenschaftliches Werk, das vor der Wissenschaft, aber ein Kunstwerk, das vor der Kunst befründe, besteht vor dem Geist noch lange nicht.

Diese lächerliche, geradezu negerhafte Ueberschätzung der „Phantasie“, der „Gefühlung“, des „Schöpferischen“! Lauter Mittel als Zweck gesetzt — und Reichtum dient vor Allem! Was Großartiges ist denn ein „Geschick“? Ein Spielzeug — falls es nicht die Schale eines Feuers, der Leib eines Geistes ist.

Ziellose Klassifikationen haben, nicht ohne anmaßendes Zieffinnigkeit, als das Merkmal großer Kunst die „kosmische Form“ bezeichnet, die Eigenschaft der Werke, von der Subjektivität ihres Schöpfers „abgenabelt“ zu sein. Augen, um die sich herumgehrt läßt, frei im Raum schwebende Körper. Außergewöhnlich schön! Dies Kosmische, das vielleicht die Wirkung eines Kunstwerks technisch bedingt, — wie sollte es seinen geistigen Wert ausmachen wie sollte es ein Kriterium seiner Größe, auch nur seines Ernsts bilden, da doch die gedichtete Welt eines Pre-sinnigen gerade so frei von Uebertreibungen, gerade so abgenabelt, gerade so Augen sein kann wie die Welt Shakespeares!

Für den großen Künstler ist, daß er Künstler ist. Neben-sache; er dient dem Geist. Einmal Künstler, vermag er ihm nicht anders zu dienen oder jedenfalls nicht besser als durch Kunst-wirken, durch Kunstwerke. Daß sein Werk äußersten Kunstwert habe — dies lobt man ihn auf äußerster Befähigung; diese Anerkennung, als unnebensächliche gesendet, beweist ihm, daß man ihn mißversteht.

Man muß wissen, wogu man auf der Welt ist; dann weiß man auch, wie man Kunst zu beurteilen habe; dann kennt man den Maßstab. Kunst ist wenig, wenn sie nichts ist als Kunst. Es gibt Höheres als Kunst.

Sie hat sich an ihrem Sinn desinteressiert und verdedet; wir wollen ihr wieder einen Sinn geben. Wir verwerfen sie nicht, wir retten sie. Derabgeschändet zu Form und Spiel, erhält sie von neuem Inhalt und Ziel.

Die Lücken in der Wohnungseinrichtung.

Wer jetzt einen Hausstand gründet, der eine gänzlich neue Einrichtung verlangt, ist natürlich nicht zu beneiden. Wenn man überhaupt das notwendigste zusammenbekommt, so muß es jedenfalls mit unbehaltensmäßig hohen Preisen bezahlt werden. Es läßt sich voraussehen, daß diese Schwierigkeiten auch nach dem Kriege nicht so schnell verschwinden werden, vielmehr dürfte zu dem Wohnungsmangel auch ein Hausmangel in erhöhtem Grade eintreten. Da ist denn ein Vorschlag des bekannten Wohnungshygienikers Prof. Fußbaum in der Wochenchrift „Mensch“ von einleuchtendem Wert, der darauf abzielt, beide Mängel gleichzeitig zu mildern, wenn nicht zu beseitigen. Es müßte eben schon beim Wohnungsbau auf die Erleichterung der Mobiliarbeschaffung Rücksicht genommen werden. Das kann einmal durch den Einbau möglichst zahlreicher Wandbänke geschehen, die auch noch den Vorzug haben, die Zimmer gegeneinander abzutrennen, und zwar sowohl gegen Abkühlung wie gegen Geräusche. Auch der Umstand, daß der Einbau von Wandbänken zur Entstehung tiefer Fensternischen führt, kann den bequamen Eindruck eines Wohnraumes nur vermehren. Ebenso tritt der Fußmann dafür ein, daß die Wandschiffe durch den Einbau fester Waschvorrichtungen unnötig gemacht werden. Er geht aber noch darüber hinaus und wünscht, auch für Sitzgelegenheiten gleich beim Hausbau in gewinnlicher Umschau Sorge zu tragen, und wer sollte nicht zustimmen, wenn einer Aufsehung der alten Ostendank das Wort geredet wird. Kann es etwas Gemüthlicheres geben, als diese durch alte Ueberlieferung geheiligten Sitzplätze um den Ofen, zumal wenn dieser in einer Zeit der Heizstoffknappheit schon an sich eine besondere Anziehungskraft auf die Familie ausübt? — Selbst bei der Anwendung von Zentralheizung werden sich Mittel finden, solche Bänke in gefälliger Form in der Nähe der Heizkörper anzubringen.

Notizen.

— **Vorträge.** In der Urania (Schilder) Dienstag, Donnerstag und Freitag der Privatoffizier z. S. Szekelak die Apher-fahren des Wolf und seine Folgen. Sonntag, Montag, Mittwoch, Sonnabend: „Von der Jagdspeise zum Wagnern.“ — In der Freptom-Sternwarte ist am Dienstag, 7 Uhr, Dr. Archen-hold über: „Unser Planetensystem“, Mittwoch, 8 Uhr, Prof. Hofjahn über: „Land und Leute Deutsch-Ost-afrikas.“

— Eine Akademie für technische Forschung soll in Wien begründet werden.

— Hermann Essig's Bild von Erich Dittmer sehr ausdrucksvoll gemalt, ist in der Berliner Secession neu ausgestellt.

— Der erste skandinavische Esperantologreß soll im August in Göttingen (Schweden) abgehalten werden. Außer Schweden, Norwegen und Dänen haben auch Deutsche, Ungarn, Russen und Holländer ihre Teilnahme angemeldet.

— Turnen und Volkserziehung. Der Chemnitzer Kriegsausflug für Konsuminteressen hat die Bezirksschul-inspektion erzuht, im gesamten Schulbetrieb alle Leibesübungen, die körperliche Anstrengung erfordern, bis auf weiteres aus Grün-den der Ernährung vom Lehrplan abzugeben.